

# Nachts

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [20]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587687>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Huf Fuorcla Surlej. Aussicht auf Piz Bernina und Piz Roseg. Phot. Helene Moser, Zürich.

## Nachts

Weh, daß ich schon erwacht —  
 Das war ein Traum so licht und schön!  
 Nun steht im Fenster schwarz die Nacht,  
 Und draußen weint der Föhn.  
 Wie lange, daß ich keine Nacht  
 An dich gedacht  
 Noch deine lieben Augen sah!

Nun wieder rufft du ferneher  
 Nach mir und bist mir heimlich nah  
 Und weinst und machst das Herz mir schwer.  
 Wo denn, in welcher fremden Stadt  
 Denkst du an mich, der einsam steht  
 Und der nicht Glück, nicht Heimat hat  
 Als dich, Elisabeth?

Hermann Hesse, Bern.

## Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn, Göschenen.

Nachdruck verboten.  
 Alle Rechte vorbehalten.

### IV.

Trewula sah und erfuhr viel Fremdes. Sie wohnte in Pracht und Herrlichkeit, saß auf einem Throne von Gold, schritt über Fliesen von Porphyrt und trug Geschmeide mit seltenen Edelsteinen, deren Wert Königreiche aufwog. Hundert Frauen dienten ihr. Unzählige Diener bogen vor ihr das Knie. Ritter kämpften um den Kranz aus ihren Händen. Und in ihren Sälen saßen fremde Spielleute und hatten Harfen und Lieder und eine wundersame Kunst, sie zu singen.

Trewula blieb dennoch, die sie immer gewesen. Prunk verwirrte sie nicht. Unterwürfigkeit schuf ihr nicht Hochmut. Ritterlichen Kampf und minnigliches Singen sah und hörte sie mit stillem Wesen, und doch waren die, denen sie für Sieg und Minnelied dankte, im Herzen seltsam bewegt, als ob ihnen etwas Feierliches geschehen.

Die alte Königin gewann sie lieb und wollte sie viel um sich haben. Sie sprach ihr von allem, was sie erfahren und getragen, von dem, was sie sann und hoffte und fürchtete, und Trewula war flug und verstand sie und wußte immer ein Wort, das Ungewißheiten erhellte.

Auch die Edeln liebten sie und das Volk, jene, weil sie nicht stolz, und diese, weil sie mildtätig war.

Sie vergaßen alle bald, daß sie einst eine Magd gewesen, oder glaubten zuletzt nicht mehr daran.

Soviel Neues aber auf sie eindrang und so viele Menschen ihr begegneten, im Grunde sah und hörte Trewula nur einen. Wenn er in ihrer Nähe war, freute sich ihr Blick an ihm, und wenn er sie verließ, so gingen ihre Gedanken mit ihm, bis er ihr wiedertam. Der eine war ihr Gemahl. Er gehörte ihr nicht mehr, wie er ihr auf der einsamen Burg gehört hatte, denn er hatte ein Tagewerk größer als das des Lastbeschwertesten seiner Untertanen. Er durchzog die Städte und Dörfer und ließ sich huldigen. Er warf die letzten Anhänger der Empörer nieder, richtete und strafte. Er überzog einen benachbarten Fürsten mit Krieg und kehrte als Sieger zurück. Dann begann er dem Lande neue Gesetze zu geben, baute ihm Kirchen und Schlösser und Wasserwerke. Dabei hatte er Mühe, die großen Gelehrten, die tapfersten Krieger, die herrlichsten Künstler um sich zu sammeln. Seine Zeit sprach von ihm als einem großen König und einem ins Uebermaß der Gaben gewachsenen Menschen. Immer ein wenig seltener wurden die Stunden, da er in die Kemenate der Königin Trewula trat, sich zu ihr setzte und sie mit seinen